

Schaffner, Sabina, (Hrsg.), 2012, Unsere Mehrsprachigkeit. Eine Sammlung von Mehrsprachigkeitsbiografien. Studierende und Mitarbeitende der Universität Zürich und der ETH Zürich erzählen. vdf Hochschulverlag: Zürich.

Publikation geplant in: Fremdsprachen und Hochschule 86/2012 (ISSN 0178-0336)
AKS Verlag Bochum – mit freundlicher Genehmigung zur Publikation

Das gemeinsame Sprachenzentrum der Universität und der ETH Zürich feiert in diesem Jahr sein 10-jähriges Bestehen mit einer sehr ungewöhnlichen Festschrift. Eigentlich sind universitäre Festschriften akademische Rituale, Publikationen mit wissenschaftlichem Anspruch, denen ein mehr oder weniger langes Leben in privaten oder öffentlichen Bücherregalen beschieden ist. Über ihre Rolle und ihren Nutzen im akademischen Diskurs lässt sich trefflich streiten. Die Festschrift des Züricher Sprachenzentrums ist anders. Sie ist ein Laborbericht, ein Dokument und eine faszinierende Landkarte der Mehrsprachigkeit europäischer Universitäten heute. Mit dieser Festschrift macht sich das Sprachenzentrum selbst ein Geburtstagsgeschenk. Gleichzeitig ist dieses Buch ein Schaufenster der Angebotsvielfalt der Sprachausbildung an den Hochschulen Zürichs.

Die Festschrift besteht aus drei Vorworten und aus 50 Erzählungen, in denen Dozierende des Sprachenzentrums und vor allem Studierende der beiden Zürcher Hochschulen in den Sprachen Arabisch, Chinesisch, Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch, Japanisch, Neugriechisch, Polnisch, Russisch, Schwedisch, Spanisch ihre Sprachlernbiografien reflektieren. Die vertretenen Sprachen spiegeln das Angebot des Sprachenzentrums. Die Autoren der Texte kommen aus sehr unterschiedlichen akademischen Disziplinen. Hier sind sowohl Geistes-, Sozial-, Natur- und Ingenieurwissenschaften vertreten. In den Erzählungen geht es um den Bezug zwischen der eigenen Biografie und den erworbenen und gelernten Sprachen. Gleichzeitig berichten die Autorinnen und Autoren oft kritisch von ihren Lernerfahrungen und sie reflektieren intensiv ihre Lernstrategien. Mit Ausnahme von Deutsch und Englisch sind alle Texte in ihrer Originalsprache und in deutscher Übersetzung abgedruckt; Sprachlernbiografien von Studierenden, die am Sprachenzentrum Altgriechisch oder Latein lernen, wurden auf Deutsch verfasst. Die Texte wurden nur manchmal minimal redigiert, meist jedoch im Original belassen. Dadurch werden sie selbst zum authentischen Teil der Sprachlernerfahrung. Ganzseitige farbige Portraitfotografien tragen zur Lebendigkeit und Attraktivität dieser Publikation bei. Offensichtlich soll die intendierte Leserschaft über den Kreis der *academic community* der Sprachdozierenden und Philologen hinausgehen.

In einem offenen und ehrlichen Vorwort berichtet Udo Fries, der ehemalige Präsident des Kuratoriums des Sprachenzentrums detailreich von der Entstehungsgeschichte der Institution. Er vergisst dabei nicht, auch die Hindernisse zu erwähnen, die sich offensichtlich jedem in den Weg stellen, der sich für die Integration der Fremdsprachenausbildung in die Hochschule einsetzt:

„Die Begeisterung für das neue Sprachenzentrum war bei den Beteiligten zwar gross (sic!), aber es begannen sich auch...beharrende Kräfte zu formieren, die so manche Privilegien davonschwimmen sahen und deshalb alles beim Alten belassen wollten.“ (S. 7)

In einem eher philosophisch anmutenden zweiten Vorwort geht Andreas Kilchner, der derzeitige Präsident des Kuratoriums, auf die Rolle der Sprachen in der Welterschließung und im sozialen Leben ein. Er sieht das Sprachenzentrum, dem er im Übrigen eine hervorragende Etablierung an den Züri-

cher Hochschulen bescheinigt, als „Kontaktstelle“ und „Knoten“ zu anderen Welten und zur Wissenserschließung.

Sabina Schaffner, die Direktorin des Sprachenzentrums und Herausgeberin der Festschrift, hebt in ihrem Vorwort die Leistungen des Sprachenzentrums hervor, die sie auch statistisch mit der Anzahl der Studierenden, der Prüfungen und der Tandemlernpartnerschaften eindrucksvoll belegt. Sie berichtet dann von der Entstehungsgeschichte der Festschrift und gibt nach einer Analyse der Texte die Schlüsse wieder, die sie selbst daraus für die hochschulspezifische Fremdsprachenausbildung zieht. Die wesentliche Konsequenz besteht nach Schaffner darin, dass die für die Fremdsprachenausbildung Verantwortlichen vor allen Dingen Antworten auf die Heterogenität der Sprachlernbiografien der Studierenden finden müssen.

Mit ihrer Analyse liefert Schaffner eine Art Reiseführer durch die akademische Welt der Mehrsprachigkeit. Schaffner zieht aus den Texten auch Schlüsse für die sprachpolitische Aufgabe ihres Sprachenzentrums:

„Das Sprachenzentrum setzt sich für eine differenzierte Language Policy ein, welche die Anforderungen der akademischen Umgebung sowie den Kontext der mehrsprachigen Schweiz und der globalen Welt ins Zentrum stellt.“ (S. 18)

Dem Leser, der selbst Erfahrungen in der Entwicklung oder Umsetzung einer hochschulspezifischen Sprachenpolitik hat, sei geraten, sich zuerst selbst einmal unvoreingenommen auf die Reise zu machen, die Texte zu lesen um dann seine eigenen Schlüsse mit der Analyse von Schaffner zu vergleichen.

Der Autor dieser Rezension, auch selbst 20 Jahre im Geschäft der Sprachausbildung an Hochschulen tätig, hat bei seiner Lektüre der Texte vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen eine Fülle seiner eigenen Gedanken und Ideen bestätigt gefunden. Alle europäischen Universitäten sind mehrsprachig, weil ihre Studierenden inzwischen aus sehr vielen unterschiedlichen biografischen Gründen mehrsprachig sind. Wäre einer der Autoren, ein Studierender der Umweltwissenschaften, der im Laufe seines Lebens die Sprachen Deutsch, Griechisch, Französisch, Englisch, Latein, Italienisch und Japanisch gelernt hat, vor zwanzig Jahren zumindest in Deutschland noch eine exotische Ausnahme gewesen, so sind heute mehrsprachige Studierende, die über Kenntnisse in mehr als drei Fremdsprachen verfügen, eher die Regel. Dies wird in den Texten sehr deutlich. Es liegt an den Hochschulen diesen großen sprachlichen und kulturellen Reichtum als Chance einer Weiterentwicklung der Idee der europäischen Universität zu begreifen. Die Sprachenzentren an den Hochschulen Europas haben sich schon längst zu Laboratorien der Mehrsprachigkeit entwickelt, deren Ergebnisse über den Hochschulbereich relevant sein können.

Das Buch gibt Antworten vor allen Dingen auf die Frage, warum Fremdsprachen gelernt, welche unterschiedlichen Lernstrategien eingesetzt werden und welche Einstellungen zur Sprachvermittlung im Unterricht an der Hochschule existieren. Sehr detailreich werden dabei auch die Mühen der Ebenen, der Lernprozess und die Lernarbeit selbst beschrieben. Sprachenlernen geschieht, so wird deutlich, nicht durch einen osmotischen Prozess während eines Auslandsaufenthaltes. Es macht Mühe. Dies beschreiben auch Sprachdozierende, die, indem sie in die Rolle in die Rolle des Sprachen Lernalters schlüpfen, über ihre eigene, nicht immer positive Erfahrungen mit dem Lernen von Fremdsprachen reflektieren.

Sieht man sich die Gründe an, die die Lernenden zum Lernen einer bestimmten Fremdsprache veranlasst haben, näher an, so fällt auf, dass Motivationen, die sich auf die *employability*, einen Zentralbegriff der Bologna-Reform, beziehen, eher selten zu finden sind. Man sieht die spätere Verwendungsmöglichkeit der Fremdsprachen bei der Berufsfindung bzw. im beruflichen Alltag eher als positiven Nebeneffekt. Die Hauptgründe für das Lernen von Fremdsprachen sind sehr persönlich und individuell, sie betreffen den Kern der Persönlichkeit und Identität. Für die Autoren der Festschrift ist das Lernen von Fremdsprachen keine pragmatische Notwendigkeit, es ist vielmehr eine Herzensangelegenheit. Ganz deutlich wird in den Aussagen der studentischen Lerner dabei auch ihr nicht auf unmittelbare Verwendungsfähigkeit orientiertes Bildungsverständnis:

„Bildung wird heute leider viel zu oft mit „permanent education“ gleichgesetzt.“ (S. 62)

Für die Studierenden ist das Fremdsprachenlernen ohne Frage ein Teil der universitären Bildung und nicht der Erwerb einer weiteren Schlüsselkompetenz.

Natürlich gibt es auch private Anekdoten, die die Wahl einer bestimmten Sprache begründen sollen. Da ist der z.B. der japanische Student, den man zufällig trifft und den man besonders sympathisch findet. Den Grundtenor, die Sprachlernmotivation betreffend, gibt jedoch das folgende Zitat aus dem Text einer Dozierenden für Spanisch am Sprachenzentrum wieder:

„Mehrsprachig zu sein ist auch eine Reise zu sich selbst, zu seiner eigenen Sprache und eigenen Identität.“ (S. 92)

Dies trifft vor allen Dingen auf Lerner zu, die aus Migrantenfamilien stammen oder deren Eltern aus unterschiedlichen Kulturen kommen. Diese Lernenden sehen in der universitären Sprachausbildung die Chance, ihre in der Kindheit erworbenen Sprachen entweder neu zu entdecken oder auf ein akademisches Niveau zu bringen.

Für eine Studierende, deren Mutter aus Polen stammt, ist die (Wieder)Begegnung mit dem Polnischen an der Universität dabei eine besondere Erfahrung:

„Es war schon seltsam in der Sprache meiner Mutter zu kommunizieren, die nicht meine Muttersprache ist.“ (S. 73)

Es wird in dieser Festschrift mehr als deutlich, dass nur der Sprachunterricht an der Hochschule die Reflexion solch komplexer Biografien und Motivationen ermöglicht. In der universitären Sprachvermittlung wird ein Neueinstieg in das Sprachenlernen möglich. Ein Autor schreibt hier emphatisch sogar von einem „Erweckungserlebnis“, das ihm durch den Hochschulsprachunterricht ermöglicht wurde, während eine andere Autorin, eine Dozierende für Altgriechisch, von einem Durchbruch im Sprachunterricht spricht.

Aus den Texten wird auch der Unterschied zwischen der schulischen und der universitären Sprachvermittlung deutlich. Die Autorinnen und Autoren erinnern sich in ihren Schulerfahrungen sehr oft an bestimmte Lehrerinnen und Lehrer, deren Persönlichkeit bzw. deren Lehrmethoden sie im Rückblick positiv oder auch negativ bewerten. Die Verantwortung für das Lernen an der Hochschule haben sie nun selbst übernommen. Die Persönlichkeit von Sprachdozierenden an der Hochschule spielt offensichtlich für den Erfolg des Lernens nun eine geringere Rolle. Lehrbücher hingegen, geraten sehr oft in die Kritik. Sie entsprechen offensichtlich selten den Bedürfnissen der Lernenden.

In die Kritik gerät auch interessanterweise der Europäische Referenzrahmen, weil er zwar die kommunikativen Fertigkeiten, die erreicht werden können, abbildet, aber die vielen anderen Erfahrungen im Zusammenhang mit Reflexionen über kulturelle Unterschiede und den Zusammenhang zwischen Sprache und Persönlichkeit nicht abbildet. Sprache wird somit nur als Werkzeug in seinem direkten Verwendungszusammenhängen gesehen und verliert damit entscheidende Eigenschaften.

Die Möglichkeit, Sprache an der Hochschule in einem interkulturellen Umfeld zu lernen, in dem man die Sprache sich nicht nur theoretisch aneignet, sondern sofort in einem Umfeld, das von Diversität geprägt ist, ausprobieren kann, diese große Chance erkennen alle Autorinnen und Autoren der Festschrift. Die interkulturelle Teamarbeit wirkt positiv auf das Studium zurück und ist eine gute Vorbereitung für die globalisierte Arbeitswelt. Eine Architekturstudentin, die Spanisch lernt, beschreibt diese positive Wirkung folgendermaßen:

„Ich finde es unglaublich, dass wir uns trotz der Unterschiede gut in Englisch verständigen und gut zusammen arbeiten können, die Studienarbeit verbessert sich sogar durch unsere unterschiedlichen Ideen.“ (S. 94)

Die Festschrift ist jedoch keine „Neuaufgabe“ von *Lessons From Good Language Learners (Griffith 2009)*. Sie ist keine „Parade der Besten“. Damit bietet sie auch keine Handlungsanleitungen für den Erfolg beim Lernen oder Lehren. Sehr positiv an dieser Festschrift fällt auf, dass Misserfolge beim Lernen nicht verschwiegen werden. Die Lernenden, aber auch die Dozierenden berichten von ihren Problemen, von ihren Misserfolgen. Für einen Dozenten des Japanischen ist jedoch auch das Scheitern beim Fremdsprachenlernen eine Bereicherung seines Lebens, eine sehr tröstliche Erkenntnis.

Wer sollte dieses Buch unbedingt lesen? Wem die Aufgabe übertragen wurde, ein Sprachenzentrum an einer Hochschule zu gründen, zu leiten oder dort Sprache zu unterrichten, für den sollte diese Festschrift eine Pflichtlektüre sein. Man spart durch die intensive Befassung mit dem Buch eine ganze Menge an Fragebogenaktionen und Bedarfsanalysen, durch die man sich mühsam ein Bild des typischen Lernenden und seiner Bedürfnisse erarbeiten muss. Dieses Bild wird in dieser Festschrift gezeichnet. Für Sprachdozierende ist diese Festschrift auch ein Test, ob sie die Welt ihrer Lerner tatsächlich kennen und gleichzeitig ist es ein Lehrbuch für die Schulung von Empathie, einer „Schlüssel-fähigkeit“ für Lehrende. Sie werden in Zukunft noch mehr als bisher auf individuelle Bedürfnisse und Ziele einstellen müssen.

Das Buch ist eigentlich auch geeignet für sprachlernende Studierende bzw. für Sprachenlerner insgesamt. Es ist sehr geeignet zur Standortbestimmung auf der Suche nach einer eigenen, erfolgreichen Lernstrategie. Für Lernende ist es sicher tröstlich zu erfahren, dass auch andere Lernende mit den Schwierigkeiten konfrontiert sind, die man eigentlich nur bei sich selbst vermutet hätte. Leider ist der Preis des Buches, zumindest außerhalb der Schweiz, nicht unbedingt dazu angetan, dass Studierende dieses Buch in großer Zahl kaufen können.

Die Förderung des autonomen Lernens ist inzwischen zu einem Hauptanliegen der europäischen Hochschulsprachenzentren geworden. In diesem Zusammenhang eignet sich die Festschrift des Züricher Sprachenzentrums vorzüglich als „Lehrbuch“ in der Ausbildung von Sprachlernberatern bzw. Tutoren. Die Erzählungen können als aktuelle Fallstudien dabei analysiert, diskutiert und mit eigenen Erfahrungen verglichen werden.

Nicht zuletzt ist dies jedoch ein Buch für alle, die in an und für die Hochschulen Verantwortung tragen. Es bietet eine hervorragende Grundlage zur Neudefinition von Internationalisierung. Wer glaubt, dass

die einzige erfolgreiche Internationalisierungsstrategie in der Einführung von englischsprachigen Studiengängen besteht, wird durch die studentischen Autoren des Buches eines Besseren belehrt. Die folgende Beobachtung einer Physikstudierenden sollte zu denken geben:

„Am Anfang war ich etwas irritiert, dass viele unserer ProfessorInnen, die sehr kompetent und bekannt sind, so viele Grammatik- und Rechtschreibfehler machen. Und zwar nicht, weil sie es nicht besser gewusst hätten, sondern weil viele finden, dass Sprache keine Rolle spielt in den Naturwissenschaften.“ (S. 85)

Durch ihre intensive Beschäftigung mit Fremdsprachen gewinnen die Lernenden ganz offensichtlich einen neuen Blick auf die Rolle der Sprache an der Hochschule. Eine Tatsache die eine universitäre Sprachenpolitik ins Kalkül nehmen sollte.

Nicht zuletzt bereitet es dem Leser und der Leserin sicher auch Vergnügen, seine eigenen Mehrsprachigkeit mit Hilfe des Buches auf die Probe zu stellen, indem man sich auch an den Originaltexten versucht, deren Sprachen man vielleicht nicht oder nicht lange genug gelernt hat. Man kann dem Sprachenzentrum der Züricher Universitäten zum 20-jährigen Jubiläum, aber auch zu dieser Festschrift gratulieren.

Dr. Thomas Vogel
Sprachenzentrum
Europa-Universität Viadrina

November 2012

Griffiths, C., Hrsg. 2008, *Lessons from Good Language Learners*. Cambridge: CUP